

Hans-Jürgen Malles und Michael Pein

*Meiner Verehrungswürdigen Grosmutter zu Ihrem
72sten Geburtstag*

Deutung und Didaktik – Aspekte der Lektüre von Hölderlins Gedicht

A Einleitung

Anliegen der Arbeitsgruppe waren es, Möglichkeiten der Behandlung des im Titel benannten Gedichts im Unterricht verschiedener Bildungskontexte zu verdeutlichen und zu erörtern sowie anhand dieses Beispiels gemeinsam nachzudenken, wie eine veränderte und vielleicht verbesserte Hölderlin-Didaktik aussehen könnte.

Auf Tagungen kennen sich die Teilnehmer¹ von Arbeitsgruppen in der Regel nur teilweise. Deshalb nahmen wir uns die Zeit, uns kurz vorzustellen und unsere Erwartungen und Wünsche an diese Arbeitsgruppe mitzuteilen. Mit diesen Eindrücken begaben wir uns zu einer Stuhlreihe, die an einer der Seitenwände vorbereitet war. Folgende zentrale Frage unserer Arbeitsgruppe sollte durch unsere Sitzplatzwahl beantwortet werden: „Glauben Sie, dass die Beschäftigung mit Didaktik die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Lehr-Lern-Prozesse gelingen?“

Die rechte Seite der Stuhlreihe bedeutete extreme Zustimmung, die linke extreme Ablehnung; jede Zwischenstufe einschließlich einer neutralen Mittelposition war ebenfalls wählbar. Die Teilnehmer sollten sich durch ihre Wahl des Sitzplatzes positionieren und in ihrer Position gegenseitig wahrnehmen. Wenn eine Position von mehreren Personen begehrt wurde, durften zusätzliche Stühle neben die bereits besetzte Position gestellt werden. Jeder sah jeden in seinem körperlich symbolisierten Urteil und konnte sich einen Überblick über die augenblicklichen Ansichten zur Didaktik machen.

Ein wichtiges Prinzip sollte unsere Arbeitsgruppe leiten: *Eine Veranstal-*

¹ Mit dem grammatischen männlichen Geschlecht sind selbstverständlich Frauen und Männer gleichermaßen gemeint.

tung über Didaktik darf selbst niemals undidaktisch sein. Folglich haben wir dieses Arrangement unserer Eingangsphase gewählt; es berücksichtigte einerseits, dass es nicht nur kognitive Bildungswege gibt, und andererseits, dass man diese Wege auch selbst ausprobieren sollte, auch dann, wenn man sich für einen eher kognitiven Lerntyp hält. Erfahrungsgemäß kann man pädagogische Ideen besser in ihren Anwendungsmöglichkeiten einschätzen, wenn man sie selbst ausprobiert hat.

B Deutung des Gedichts

Im Folgenden sei auf einige Aspekte der Deutung des Textes hingewiesen, die diskutiert wurden.

Hölderlins Großmutter Johanna Rosina kam am 30. Dezember 1725 in Hattenhofen als Tochter des Pfarrers Johann Wolfgang Sutor und seiner Frau Johanna Judith, geb. Bardili, zur Welt. 1744 heiratete sie Johann Andreas Heyn (1712-1772), der aus Friemar bei Gotha stammte, in Jena studiert hatte und Pfarrer im nahe Erfurt gelegenen Neudietendorf war, bevor er 1743 nach Württemberg siedelte und von 1753 an in Lauffen am Neckar wirkte. Im Zusammenhang mit dem frühen Tod von Hölderlins Stiefvater 1779 zog Johanna Rosina zu ihrer Tochter nach Nürtingen. Dass sie Anteil an Hölderlins Erziehung hatte, ist anzunehmen.

Bereits im Gedicht *Die Meinige* (1786) würdigt Hölderlin die Großmutter; die Strophen 20 und 21 der umfangreichen Dichtung sind ihr gewidmet:

*O! und sie im frommen Silberhaare,
Der so heiß der Kinder Freudenträne rinnt
Die so groß zurückblickt auf so viele schöne Jahre,
Die so gut, so liebevoll mich Enkel nennt,
Die, o lieber Vater! deine Gnade
Führte durch so manches rauhe Distelfeld,
Durch so manche dunkle Dornenpfade –
Die jetzt froh die Palme hoft, die sie erhält –*

*Laß, o laß sie lange noch genießen
Ihrer Jahre lohnende Erinnerung,*

*Laß uns alle jeden Augenblick ihr süßen,
Streben, so wie sie, nach Heiligung.
Ohne diese wird dich niemand sehen,
Ohne diese trifft uns dein Gericht;
Heilge mich! Sonst muß ich draußen stehen,
Wann die Meinen schaun dein heilig' Angesicht.²*

Die Aussagen über Leben und Leistung der Großmutter, anaphorisch, eindringlich, sind Teil eines Gebets, einer Fürbitte, in der Gott aufgefordert wird, der Großmutter noch eine lange Zeit zu schenken. Auch bittet der Dichter darum, dass der Familie die nötige Kraft gegeben werde, der Großmutter nur Angenehmstes zu gewähren, was jenem Streben nach „Heiligung“ gleichkomme, das Johanna Rosina Heyn vorgelebt habe. Hier scheint jenes pietistische Prinzip vor, das in unermüdlich tätigem, helfendem Christentum den Weg erkennt, einst göttlicher Gnade teilhaftig zu werden: „Ohne diese trifft uns dein Gericht“. – In der Würdigung der Großmutter erblickt Hölderlin aber nicht nur den Schlüssel für die „Heiligung“ der Familie; er wird genauer: „Heilge mich! Sonst muß ich draußen stehen“. Er fürchtet um sein Seelenheil. Er wird es in Maulbronn, wo er die Höhere Klosterschule besuchte, mit dem Bekenntnis zur theologischen Laufbahn verbunden haben, jener Tradition, die im mütterlichen Zweig seiner Familie so deutliche Spuren hinterlassen hatte. Dass Hölderlin von dem vorgezeichneten Weg nie abweichen würde, mochte Großmutter und Mutter als ausgemacht gegolten haben. Und ihm selbst? Spätestens in Maulbronn mögen erste Zweifel aufgekommen sein. Davon zeugt sein Flehen um „Heiligung“, dem die Angst vor ewiger Verdammnis, vor dem Ausschluss aus der Familie eingeschrieben ist.

Hinweise auf den thüringischen Zweig seiner Familie verdanken wir auch Hölderlins Briefen aus Waltershausen, wo er am 28. Dezember 1793 eingetroffen war, um eine Hofmeisterstelle in der Familie des Majors Heinrich von Kalb anzutreten. Der einzige erhaltene Brief Hölderlins an Johanna Rosina Heyn stammt vom 25. Februar 1794:

Ich kann Sie, meine verehrungswürdige Großmutter! jetzt um so eher von mei-

² Friedrich Hölderlin. Sämtliche Werke und Briefe [Münchener Ausgabe = MA], hrsg. von Michael Knaupp, 3 Bde., München/Wien 1992-1993; hier MA I, 26, v. 153-168.

ner Lage unterhalten, da mir nun Land und Leute etwas bekannter sind. Mein erstes aber ist, daß ich Ihnen sage, wie unvergeßlich mir die Liebe der Meinigen ist, und besonders die Ihrige. Tausendmal sind Sie mir gegenwärtig [...] Möcht' ich ganz ein würdiger Enkel von Ihnen werden! Ich kann so manches Gute, das meine Jugend von Ihnen u. den I. Meinigen genoß nicht besser vergelten, als wenn ich meine Pflicht tue in meinem Wirkungskreise. [...] Das Örtchen, wo ich jetzt lebe, ist zwar etwas entfernt von Städten und ihren Neuigkeiten und Torheiten, aber seine Lage ist sehr angenehm, und das Schloß steht auf einem der schönsten Hügel des Tals [...] Gotha liegt ungefähr eine Tagreise von hier, jenseits der Thüringer Gebirge, die hier einen sehr schönen Prospect geben. Bis Ostern werd' ich wohl eine kleine Reise dahin machen und dann auch Friemar aufsuchen. [...] (MA II, 520)

Man ahnt, dass der Dichter wohl nur noch einer Pflicht nachkommt, wenn er der Großmutter Hoffnungen macht, die Verwandten aufzusuchen, um sich als hoffnungsvoller Spross einer thüringischen Linie zu präsentieren. Er wird die „kleine Reise“ vor sich herschieben. Am 17. November 1794 schreibt er der Mutter aus Jena:

[...] Die Reise aus Franken hieher muß' ich zu meinem Verdrusse mit dem Postwagen machen, und es wurde mir dadurch unmöglich gemacht, Friemar, das auf der Seite von Gotha liegt, aufzusuchen. Ich hörte aber von einem Pastor aus der Gegend, der mit mir fuhr, daß er zwar nicht in Friemar selbst, aber in einem benachbarten Dorfe Leute kenne, die sich Heyn's nannten. Ich mache die Rückreise ganz sicher zu Fuße, und werde schlechterdings sie nicht anders als über Friemar machen. [...] (MA II, 554)

Eine Hinhaltung? Man möchte es denken, zumal eine Autorität – ein Pastor – zitiert wird. So bleibt vorerst das Versprechen, die Rückreise über Friemar zu machen. In halbherzige Beteuerungen verstrickt, mochte Hölderlin sich fürs Lavieren entschieden haben. Kurz bevor er mit Charlotte und Fritz von Kalb, seinem Zögling, von Jena nach Weimar reist, schreibt Hölderlin am 26. Dezember 1794 an die Mutter:

[...] Ich schrieb noch vor meiner Abreise von Waltershausen, entschuldigte mich mit einer Reise in die Gegend von Bamberg, auf ein Kalbisches Gut, daß ich Ihren Brief [...] nicht bald beantwortet hatte, meldete Ihnen meine nahe Abreise nach Jena, und mein Vorhaben, auch meine Verwandten in Friemar zu

besuchen, (denn daß noch eine Heynische Familie da ist, und im Wohlstande lebt, weiß ich jetzt gewiß) und Sie werden finden, daß ich mich in meinem letzten Briefe, den ich von hier aus schrieb, auf jenen, der allem nach verloren gegangen ist, bezog. [...] (MA II, 556)

Es ist wohl davon auszugehen, dass Hölderlin nie in Friemar gewesen ist; ein weiteres Insistieren der Großmutter ist nicht nachzuweisen.

Vier Jahre später, am 1. Januar 1799, schreibt Hölderlin aus Homburg an den Bruder Carl:

[...] Auch hat mich dieser Tage ein Brief von unserer lieben Mutter, wo sie ihre Freude über meine Religiosität äußerte, und mich unter anderm bat, unserer theuren 72jährigen Großmutter ein Gedicht zu ihrem Geburtstage zu machen, [...] so ergriffen, daß ich die Zeit [...] meist mit Gedanken an sie und euch Lieben überhaupt zubrachte. Ich habe auch denselben Abend noch, da ich den Brief bekommen, ein Gedicht für die l. Großmutter angefangen [...] Aber die Töne, die ich da berührte, klangen so mächtig in mir wieder, die Verwandlungen meines Gemüths und Geistes, die ich seit meiner Jugend erfuhr, die Vergangenheit und Gegenwart meines Lebens wurde mir dabei so fühlbar, daß ich den Schlaf nachher nicht finden konnte [...] So bin ich. Du wirst Dich wundern, wenn Du die poëtisch so unbedeutenden Verse zu Gesicht bekommst, wie mir dabei so wunderbar zu Muthe seyn konnte. Aber ich habe gar wenig von dem gesagt, was ich dabei empfunden habe. [...] (MA II, 728)

*Meiner Verehrungswürdigen Großmutter
zu Ihrem 72sten Geburtstag.*

*Vieles hast du erlebt, du theure Mutter und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Nahmen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone
Unter den Kindern, die dir reifen und wachsen und blühn.
Langes Leben hat dir die sanfte Seele gewonnen 5
Und die Hofnung, die dich freundlich in Leiden geführt.
Denn zufrieden bist du und fromm, wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde gebahr. –
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war. 10
Wenige kennen ihn doch und oft erscheint erheiternd*

*Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
 Allversöhnend und still mit den armen Sterblichen gieng er,
 Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
 Keines der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen 15
 Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
 Mit dem Tode befreundet er sich, im Nahmen der andern,
 Gieng er aus Schmerzen und Müh' siegend zum Vater zurück.
 Und du kennest ihn auch, du theure Mutter! Und wandelst
 Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach. 20
 Sieh, es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
 Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir noch;
 Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
 Und die Heimath erfreut wieder mein einsam Gemüth,
 Und das Haus, wo ich einst bei deinen Seegnungen aufwuchs, 25
 Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
 Ach, wie dacht' ich dann oft, du solltest meiner dich freuen,
 Wann ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
 Manches hab' ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
 Wund gerungen indeß, aber ihr heilet sie mir, 30
 O ihr Lieben! und lange, wie du, o Mutter! zu leben
 Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
 Kommen will ich zu dir; dann segne den Enkel noch Einmal,
 Daß dir halte der Mann, was er, als Knabe, gelobt. (MA I, 197f.)*

Die 17 Distichen umfassende Elegie bietet Bemerkenswerteres, als ihr Titel vermuten lässt. Es handelt sich um mehr als ‚nur‘ Gelegenheitsdichtung. Weiter greift das Gedicht aus, thematisiert, über Familiäres hinausweisend, Hölderlins Befindlichkeit; es reflektiert seine Lebenssituation im Spiegel früher Hoffnungen, die seitens der Familie in ihn gesetzt worden waren, und gewährt Einblicke in sein Religionsverständnis. Eine tiefere Kenntnisnahme ist also angezeigt, die über den unspektakulären Titel hinwegsieht und davon abstrahiert, dass es eigentlich der 73. Geburtstag der Großmutter war.

Hölderlin wählt die Elegie, die poetische Bewegungsform melancholisch gestimmter Seelen, das harmonisierte Auf und Ab von Hexameter und Pentameter, um einem Gefühl Ausdruck zu geben, das sich seiner im Augenblick der Erinnerung an die Großmutter bemächtigt. Der Moment des

Gedenkens an das gottesfürchtige Leben der Verehrten assoziiert mehr als nur Kindheitserinnerungen.

Hölderlins Elegie, von der die Verse 21-34 bzw. die Distichen 11-17 handschriftlich überliefert sind, lässt sich in vier Abschnitte gliedern. Die drei Zäsuren sind auszumachen nach dem 4., 9. und 13. Distichon. Mit Ausnahme des zweiten Abschnittes, dessen fünf Distichen einen deutlichen Christus-Bezug herstellen, umfassen die Abschnitte eins, drei und vier jeweils nur vier Verspaare. „Vieles hast du erlebt, du theure Mutter [...]“ (v. 1) – Mit der Adressatin wird eine der Elegie Richtung und Sinn gebende Instanz aufgerufen. Als Erinnerung evozierende Beziehungsperson steht sie am Beginn einer Assoziationsreihe, in der Gottesmutter (vgl. v. 7), Christus (vgl. v. 8) und Gottvater (vgl. v. 18) vermutet werden können; ausdrücklich genannt wird keine dieser religiösen Gestalten. Indessen erscheint das lyrische Subjekt selbst (vgl. v. 21-34), hoffend auf erneute Segnung, auf Anerkennung durch die verehrte Vorfahrin. – Als geschichtsvergessen hingegen erscheinen die Menschen: „Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt im Volke, / Und vergessen ist fast, was der Lebendige war“ (v. 9 f.). Dies ist die Folie, auf der die Großmutter mit der Jungfrau Maria (vgl. v. 7) vergleichbar wird und Christus seinen heroischen Weg unter den Menschen beschreitet: „[...] siegend zum Vater zurück.“ (v. 18)

In fast naivem Ton hebt die Elegie an, versichert die Adressatin umfassender Ehrerbietung, preist die hohe Verehrung, die ihr im Alter entgegengebracht wird. Die Situationsbeschreibung mündet in den Vergleich mit jener „Mutter, die einst den / Besten der Menschen, den Freund unserer Erde gebahr. –“ (v. 7 f.) Der Gedankenstrich markiert die erste Zäsur, zwingt innezuhalten, um den göttlichen Vergleich zu realisieren, sich einzustimmen auf eine Wendung: die Betrachtung des Schicksals Christi. Mit der Interjektion „Ach!“ (v. 9) ist ein deutlicher Wechsel des Tons, eine Wendung ins Heroische zu spüren. Im längsten, fünf Distichen (v. 9-18) umfassenden zweiten Abschnitt der Elegie führt der Dichter Klage gegen die Vergessenheit, der das Schicksal Christi, des Hohen, sein Wirken als Lebender unter den Menschen anheimgefallen ist (vgl. v. 9 f.). Nur den Menschen, die des Lebendigen gedenken, erscheint „erheiternd / Mitten in stürmischer Zeit [...] das himmlische Bild.“ (v. 11 f.) So vermag, selbst reduziert auf ein abrufbares Bild, der sonst meist Vergessene noch Trost zu spenden, menschliches Leid zu lindern. Der zweite Abschnitt der Ele-

gie changiert zwischen Verganzenem und Gegenwärtigem. Er würdigt den stillen Heroismus des historischen, des irdischen Christus, der „die Leiden der Welt“ (v. 16) weithin unbemerkt auf sich nahm, und bedauert die gegenwärtige Ignoranz diesem Schicksal gegenüber. Noch 1801 wird Hölderlin in *Friedensfeier* festhalten: „[...] Dank, / Nie folgt der gleich hernach dem gottgegebenen Geschenke“ (MA I, 363, v. 58 f.).

Nach der zweiten Zäsur wird die Ansprache an die Großmutter fortgeführt. Allerdings modifiziert, denn die einmal mehr als „theure Mutter“ (v. 19) Angeredete wird dem Kreis der wenigen Verständigen zugerechnet, denen das Schicksal Christi allgegenwärtig ist, die „Glaubend und duldend und still“ (v. 20) die bewusste Nachfolge Jesu angetreten haben. Doch dies allein macht sie dem Dichter noch nicht zu einem glaubwürdigen Vorbild. Dazu bedarf es noch der besonderen Wirkungsmacht jener Worte, mit denen er selbst das Schicksal Christi umreißt. Neuführend bringen sie ihm die Tage der Kindheit wieder vor Augen: „Sieh, es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte, / Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir noch“. (v. 21 f.) Der kathartische Vorgang des Dichtens – „[...] wie mir dabei so wunderbar zu Muthe seyn konnte“ (MA II, 728) – löst einen Erinnerungsstrom aus. Überwältigt vom eigenen treffenden Wort, kann Hölderlin nun, über die Erinnerung an großmütterliche Zuwendung hinaus, den Blick weiten und auch den Orten der Kindheit, „Heimath“ (v. 24) und „Haus“ (v. 25), wieder nach-denken: „Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.“ (v. 26) Insofern wird im dritten Abschnitt der Elegie nicht nur das Thema der Eingangsdistichen weiter ausgeführt. Wenn der Dichter sich als poetisch Schaffender und Empfindender einbringt (vgl. v. 21 f.), wird eine elegische Stimmung erzeugt, die das Werk des Erinnerns erst ermöglicht. So steigert sich die durch eine irdisch-heroische Christus-Reminiszenz befeuerte Kindheitserinnerung zu geträumter Idealität, in der sich ein idealischer Zustand einstellt, der die Signatur der Hoffnung trägt – und sei es nur die Hoffnung auf großmütterliches Verständnis: „Ach, wie dacht’ ich dann oft, du solltest meiner dich freuen, / Wann ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.“ (v. 27 f.) Im Schlussteil der Elegie wird der imaginierte idealische Zustand in eine real scheinende Versöhnungshoffnung aufgelöst. Dem folgt auch der Wunsch, dass die Familie geschlagene Wunden heilen möge (vgl. v. 30). Das bedeutungsschwere „Ach“ (v. 9) stellt die formal-sprachliche Verbindung zur Passion *in nuce*

des zweiten Abschnittes her. Aber auch die Bildwelten beider Abschnitte sind ähnlich gestaltet. Zwei Beispiele: Wie Christus „die Leiden der Welt trug [...] an liebender Brust“ (v. 16), so habe sich der Dichter an Versuchen und Träumen „die Brust [...] / Wund gerungen“ (v. 29 f.); kehrte Christus „siegend zum Vater zurück“ (v. 18), so möchte der Enkel um großmütterlicher Segnung willen heimkehren (vgl. v. 33 f.). Christus' göttlicher Zug der Allversöhnung im Umgang mit den Sterblichen (vgl. v. 13) ist Hölderlin ein Paradigma für die Hoffnung, über den Segen der Großmutter die Akzeptanz eines Lebensentwurfs zu erlangen, der so wenig zu tun hat mit der Hoffnung der Familie. Sich der verehrten Großmutter zu versichern, könnte die Sanktion des ‚Ausstiegs‘ aus der Geistlichen-Dynastie bedeuten. So mag das lyrische Subjekt den eigenen Weg als eine Art Analogon zum Schicksal Christi gesehen haben – vorausgesetzt, ihm war dessen Sieg als ein Vorschein von Selbstverwirklichung erschienen. Hölderlins Verfahrensweise spräche dafür: Indem er jede explizite Nennung christlich-mythologischer Figuren vermeidet, verharret er im Säkularen, verortet sein Hoffen im Diesseits. Indessen erhebt sich eine abschließende Frage: Gibt es einen zu gewärtigenden Zustand, der Hölderlin auszusöhnen vermag mit der Familie, mit der Welt? Eine mögliche Auskunft gibt das vorletzte Distichon: „[...] und lange, wie du, o Mutter! zu leben / Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.“ (v. 31 f.) Die Aussicht auf das Alter, auf eine Harmonisierung der Dissonanzen des Lebens begründet eine starke Hoffnung, der sich noch die 1799 entstandene Ode *Abendphantasie* versichern wird: „Friedlich und heiter ist dann das Alter.“ (MA I, 231, v. 24)

Als Johanna Rosina Heyn am 14. Februar 1802 stirbt, reagiert Hölderlin gefasst. Der frommen Lebensart der Großmutter gedenkend, schreibt er der Mutter am 16. April 1802:

Verkennen Sie mich nicht, wenn ich über den Verlust unserer nun seeligen Großmutter mehr die nothwendige Fassung, als das Laid ausdrücke [...] Das neue reine Leben, das, wie ich glaube, die Gestorbenen nach dem Tode leben, und das der Lohn ist auch für die, die, wie unsere theure Großmutter, ihr Leben lebten in heiliger Einfalt, diese Jugend des Himmels, die nun ihr Antheil ist, nach der so lange ihre Seele sich sehnte, diese Ruhe und Freude nach dem Leiden, wird auch Euer Lohn seyn, theure Mutter, theure Schwester; für meinen Bruder und mich ist wohl auch ein edler Tod, ein sicherer Fortgang

vom Leben ins Leben aufbehalten, so wie ich glaube, allen den Unsrigen. [...]
(MA II, 917)

C Didaktisches Arrangement

Nicht alles kann in einem so kurzen Aufsatz dargestellt werden, weshalb wir zusammenfassen müssen: Durchgängig haben wir möglichst alle Ziele, Wege und Abzweigungen unserer Arbeit visualisiert (wir haben – womit nichts gegen elektronische Medien gesagt werden soll – aus praktischen Gründen Plakate, Flip-Charts und Pappkärtchen benutzt). Während der gesamten Zeit unseres Arbeitstreffens blieben die Plakate zum Begriff der Didaktik, zu unseren vorbereiteten Fragestellungen, zu den im Verlauf der Arbeit entstehenden Fragen, Lösungen und Ideen und zum Ablauf des angebotenen Gruppenpuzzles sichtbar.

Wenn man sich bei einem Arbeitstreffen fragt, welche Lösungen für bestimmte Lerngruppen passen, kann das Verfahren des Gruppenpuzzles zielführend ein, weil es nicht nur fachliche Kompetenzen betont, sondern auch methodische, soziale und kommunikative. Die Idee war, dass drei Teilnehmergruppen der Frage nachgehen, wie aus den Resultaten der Textanalyse Arbeitsstrukturen für drei verschiedene Lerngruppen entwickelt werden könnten: für eine Lerngruppe mit dem Ziel eines mittleren Bildungsabschlusses, für eine Lerngruppe mit dem Ziel Abitur und für eine heterogene Lerngruppe wie die unsere. Jede Stammgruppe (Teilnehmergruppe) wählt Leute aus, die in die drei Expertengruppen geschickt werden, welche sich jeweils einer der Lerngruppen widmen, die oben genannt wurden.

Wie ein Gruppenpuzzle funktioniert, ergibt sich aus der folgenden Arbeitsanweisung, die natürlich im genauen Wortlaut immer der jeweiligen Lerngruppe angepasst werden sollte:

Phase 1: Sie finden sich zu Gruppen der vorgegebenen Größe zusammen. Die Größe der Gruppen hängt von der Aufgabenstellung ab und muss beachtet werden. Zunächst besetzen Sie in den Stammgruppen die vorgegebenen Rollen (Schreiber, Regelwächter, Zeitwächter und Sprecher) und verstehen die Aufgabenstellung. Für die Einzelprobleme der Aufgabenstellung finden Sie in einer kurzen Diskussion oder durch Auslösen die

Experten. Falls es mehr Gruppenmitglieder als Experten-Positionen gibt, besetzen Sie einige Experten-Positionen mit jeweils zwei Personen. Am Ende der vorgegebenen Zeit lösen sich die Stammgruppen auf und alle gehen in ihre Expertengruppen.

Phase 2: In den Expertengruppen erarbeiten Sie mit den Experten der anderen Gruppen Spezialwissen. Dieses Wissen sichern Sie, indem Sie es notieren.

Schließlich bringen Sie Ihr Spezialwissen in Ihre Stammgruppe, wo Sie damit zur Lösung der Aufgabe beitragen. Auch bringen Sie für alle Gruppenmitglieder die eventuell vorgesehenen Materialien mit.

Phase 3: In der zweiten und letzten Stammgruppenphase stellt jeder Experte bzw. jedes Expertenteam seine Ergebnisse der Stammgruppe vor. Anschließend erarbeitet die Stammgruppe die Lösung der Aufgabe. Dazu gehört meist auch eine Präsentation.

D Ergebnisse

Alle teilten die Ansicht, dass es für das Lernen in jeder denkbaren Lerngruppe nützlich ist, Aufgabenstellungen, Arbeitsprozesse und Ergebnisse zu visualisieren und Sprache immer so zu gestalten, dass jeder Lernende sie verstehen kann. Kommunikation über schwierige Texte sollte selbst nicht unnötig schwierig sein, sondern immer so einfach wie möglich. Der Ehrgeiz aller an Lehr-Lern-Prozessen Beteiligten kann darin bestehen, gegen das Unverständliche genauso zu kämpfen wie gegen die „Hölderlin light“-Versuchung, die das didaktische Prinzip verletzt, dass das, was unterrichtet wird, immer auch richtig sein muss. Einfachheit darf niemals unverantwortliche Verkürzung sein, als bräuchten nur die Gelehrten das Streben nach so viel Wahrheit, wie möglich ist.

Die folgenden Ideen, Fragen und Arbeitsaufträge könnten für die Bearbeitung von Hölderlins Gedicht fruchtbar werden:

- Wie würden Sie diesen Text Ihrer Großmutter erklären?
- Finden Sie Fragen an den Text, arbeiten Sie diese aus und diskutieren Sie die Ausarbeitungen in Kleingruppen, die schließlich ihre Ergebnisse im Plenum präsentieren.
- Beleuchtet der Text eine eigene Lebenserfahrung?

- Schreiben Sie ein eigenes ‚Großmutter‘-Gedicht und vergleichen Sie es mit den Gedichten der Klassenkameraden sowie mit dem Original.
- Beschreiben Sie die Funktion der Religion in diesem Text.
- Visualisieren, präsentieren und diskutieren Sie die Analyseergebnisse und die Interpretationsthesen.
- Wie traurig muss eine Elegie sein?
- Wie jung darf man sein, wenn man über das Alter schreibt?
- Betrachten Sie die Forschungsthesen im Lichte der eigenen Ergebnisse.
- Erarbeiten Sie ein Standbild zum Verhältnis des lyrischen Ichs und der „Großmutter“ und diskutieren Sie es im Plenum.
- Vergleichen Sie die poetische Familienkonstellation im Gedicht mit derjenigen in Hölderlins Briefen.
- Visualisieren Sie die Schlüsselbegriffe der Klassendiskussion und reflektieren Sie diese durch Elfchen-Gedichte³.
- Passt die ‚Religion‘ in Hölderlins Text zu Ihrem Religionsverständnis?
- Was träumt die Großmutter, nachdem sie dieses Gedicht gelesen hat?
- Ermitteln bzw. erfinden Sie die Biografie der Großmutter und des lyrischen Ichs.

Die Arbeitsgruppe schaffte es nicht, alle Fragen und Probleme zu bearbeiten, die im Raum standen; so blieb zum Beispiel die Frage weitgehend offen, wie man lernfördernde Schreibprozesse im Unterricht institutionalisieren kann.

Ein Resultat war, dass man mit arbeitsteiligen und sozial-kommunikativen Verfahren wie etwa dem Gruppenpuzzle auf allen Bildungsstufen ‚Hölderlin‘-Themen angehen kann, wenn der Lehrer mit passenden Materialien Unterstützung liefert. Dies sind pädagogische Gedanken *für andere* und sie sind wichtig, wenn wir Hölderlin wieder stärker in schulische Prozesse integrieren wollen. Ein weiteres Resultat der Arbeitsgruppe ist ebenso wichtig, weil es ein zusätzliches Desiderat deutlich macht: Manche

³ Ein Elfchen verteilt genau elf Wörter auf fünf Verse, wobei der erste Vers aus einem Wort bestehen muss, das den Ausgangspunkt des poetischen Gedankens bestimmt. Die Verse zwei, drei und vier bestehen aus zwei, drei und vier Wörtern, die den Gedanken frei oder nach zusätzlich festgelegten Materialien entfalten. Der letzte Vers konzentriert den Gedanken in einem pointierten Wort.

Teilnehmer hätten sehr gern mehr über einzelne Textstellen gesprochen, vor allem über „[...] es ist ruhig das Alter und fromm“ (v. 32). Dies wäre dann eine andere Art von didaktischer Veranstaltung geworden, die freilich genauso legitim gewesen wäre.